Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 2

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

DER DEUTSCHE LIBERALISMUS

Der Zusammenbruch Deutschlands, der in der Geschichte der Staatskatastrophen fast ohne Beispiel ist, zwingt uns zu einer unerbittlichen und an die letzten Wurzeln gehenden Prüfung aller Kräfte, deren Wirkung oder deren Versagen Glieder in der verhängnisvollen Ursachenkette sein mögen. Dabei taucht auch die Frage auf, wie es denn eigentlich mit derjenigen geistigen Tradition in Deutschland beschaffen ist, die in besonderem Maße berufen gewesen wäre, das deutsche Volk vor den kollektivistisch-totalitären Ideologien und Experimenten zu bewahren. Es ist dies die liberale Tradition im weitesten Sinne. Ist es wahr, daß der Boden Deutschlands sich für die Saat des Liberalismus als besonders unfruchtbar erwiesen hat und daß, was man hier Liberalismus genannt hat, diesen Namen eigentlich zu Unrecht trägt? Oder hat Deutschland auf diesem Gebiete Beiträge geleistet, die nur deshalb nicht genügend gewürdigt worden sind, weil man sie verkannt oder vergessen hat oder weil man an sie fremde Maßstäbe anlegte? Oder steht es vielleicht so, daß in der so überaus kritisch zu beurteilenden politischen Entwicklung Deutschlands unter Bismarck und Wilhelm II. eine Zersetzung des deutschen Liberalismus eingetreten ist, die zusammen mit der zunehmenden Abneigung der Welt gegen dieses großpreußische Reich zu ungerechter Nichtachtung der früheren Leistungen des deutschen Liberalismus geführt hat?

Das sind die Fragen, mit denen wir an das schöne Buch herantreten, das ein ausgezeichneter italienischer Kenner, *Dr. Federico Federici,* vor kurzem unter dem Titel «Der deutsche Liberalismus. Die Entwicklung einer politischen Idee von Immanuel Kant bis Thomas Mann» (Artemis-Verlag, Zürich) veröffentlicht hat. Weil es uns die Antwort auf die gestellten Fragen wesentlich erleichtert, haben wir allen Anlaß, dieses Buch dankbar willkommen zu heißen und dem Verfasser das Zeugnis auszustellen, daß er seine Aufgabe mit großem Geschick und Verständnis gelöst hat. Es besteht aus zwei Teilen, einer Anthologie von Stimmen des deutschen Liberalismus von Kant bis zur Gegenwart und einem Kommentar, der sich aus einer Einführung und aus Vorbemerkungen zu den ausgewählten Lesestücken zusammensetzt. Sowohl aus der Auswahl wie aus dem Kommentar spricht die Kompetenz eines Autors, der eine aus den besten Traditionen der politischen Philosophie Italiens schöpfende Schulung des Denkens mit der Kenntnis der deutschen Geschichte und Literatur zu einer seltenen Kombination vereinigt. Da es eher seine Absicht war, uns einen locker gebundenen bunten Strauß zu bieten, als die, uns ein abgeschlossenes Kompendium in die Hand zu geben, so wäre es ungerecht, ihn auf Lücken oder unbeantwortete Fragen aufmerksam zu machen. Was verstehen wir unter Liberalismus im allgemeinen, was unter deutschem Liberalismus

im besonderen? Bin ich selbst eigentlich ein Liberaler, sogar ein «Vertreter des eindeutigsten Liberalismus», wie Federici mich einführt? Ganz gewiß, wenn man darunter jene Antithese des Totalitarismus versteht, die man auch als Personalismus oder neuerdings mit Hayek als «true individualism[1]» bezeichnen kann; ganz gewiß nicht, wenn man darunter einen rationalistischen oder «kulturkämpferischen» Liberalismus versteht, und ebensowenig, wenn man dabei an einen ökonomischen Progressismus denkt. Aber wir müssen begreifen, daß Federici diese und viele andere Fragen offenlassen mußte, und wir haben um so weniger Anlaß, ihm das zu verübeln, als er uns durch sein Buch eine so bequeme Möglichkeit gibt, den deutschen Liberalismus in seiner ganzen Mannigfaltigkeit kennenzulernen, und uns durch seinen Kommentar, durch seine bio-bibliographischen Angaben und durch ein sorgfältiges Literaturverzeichnis die eigene Weiterarbeit sehr erleichtert.

Jeder Versuch, die ausgewählten Lesestücke aufs neue im einzelnen zu kommentieren, verbietet sich an dieser Stelle von selbst. Wir können es uns jedoch nicht versagen, mit einem kurzen Worte auf die Stelle hinzuweisen, die aus einer 1861 erschienenen Abhandlung von Heinrich von Treitschke über «Die Freiheit» abgedruckt wird. Die meisten Leser, die mit Recht gewohnt sind, in Treitschke in erster Linie einen der verhängnisvollsten Vertreter des antisemitisch-großpreußischen Nationalismus zu sehen, werden erstaunt sein, hier von demselben Manne Formulierungen eines echten und an Burke geschulten Liberalismus und Föderalismus zu finden, die zu den besten der Literatur des Liberalismus gehören. Wenn wir daran denken, was dann unter den rauschenden Fahnen des Bismarckreiches aus diesem Manne wurde, so tritt uns noch einmal in voller Wucht und Tragik das Verhängnis der jüngsten deutschen Geschichte entgegen.

WILHELM RÖPKE

STIMMEN EINER NEUEN ZEIT?

Zu dem Buche «De Profundis» von Hermann Ullmann[2]

Die Versuche, sich über das Geschehen der letzten Jahre Rechenschaft abzulegen, werden immer zahlreicher; sehr viel Kluges, fast Allzukluges wird geschrieben, während anderseits schon wieder unverantwortliche Hetze, Schlagworte und Begriffsverdrehung ein Gewirr von Hindernissen vor dieser so notwendigen Selbstbesinnung auftürmen. Ueber Vergeltungsdrang, Pharisäertum, Rechthaberei und kunstvoll-geistreichen Formulierungen werden die *Menschen* vergessen, die im Zusammenbruch jeder äußeren Ordnung noch gegen die Zerstörung der eigenen Seelen ankämpfen mußten. Wie auf einem Jahrmarkt werden alte und neue Systeme, Methoden und Verfassungen als Allheilmittel ausgeplärrt, damit nur das eigene Gewissen und die entscheidende Frage überschrieen werde, die in diesem Buch gestellt wird: «Wie ist jener *Menschentypus* zu überwinden, der *jede* Ordnung zerstört, weil er selbst zerstört ist?» Schon wieder sind die Millionen Leidtragender aller Länder fast vergessen, die Verstümmelten, jene um Leben und Tod

[1] F. A. Hayek, Individualism: True and False, Dublin 1946.
[2] Erschienen im Verlag der Arche, Zürich 1946

gleicherweise Betrogenen, die Trauernden und Zurückgelassenen, welche sich quälend nach dem Sinn der gebrachten Opfer fragen müssen und vergebens einen Halt suchen.

Aus dem kleinen Buch «De Profundis» klingt nun die Sprache eines gebeugten, gefangenen Menschen, der aus den Tiefen des Leids die Kraft nimmt, die Trauer um einen Gefallenen zu überwinden, und der versucht, in einer Folge ergreifender Briefe dem um seinen Lebensinhalt beraubten Vater Trost und Kraft zu spenden, dem Leben einen neuen Sinn zu geben.

Auch dem Briefschreiber blieb nicht das «gehetzte Nachsinnen nach den Wegen der Vergangenheit» noch der Ekel vor den Phrasen der Massenlügen erspart, mit denen «der Massentod heroisiert, das Heroische banalisiert und dem letzten und schwersten Abschied ein frivoles Keep Smiling aufgezwungen werden soll». Auch er muß sich angesichts der organisierten und technisch vollkommenen Frevel fragen: «Dafür sollen unsere Söhne gestorben sein, vertrauend einer besseren Zukunft zugewandt wie Pflanzen dem Licht? Für dieses glaubenslose Geschlecht, für diese entweihten, ihre Vergangenheit verhöhnenden Vaterländer? Dafür sollen die Eltern, Einsame in dieser Höllenzeit, gelitten haben?» Der so Fragende muß wohl erst Schmerz und Bitterkeit ganz durchmessen haben, bevor er den Schritt darüber hinaus tun konnte: «Und aus der Tiefe der Verzweiflung steigt die uralte Frage: *Wo ist Gott?* Seid ihr darum gestorben, ihr jungen Soldaten, daß diese Frage der Fragen endlich wieder ertöne? Dann wäret ihr noch in eurem Sterben Wohltäter an uns geworden.»

Diese Frage zwingt den Verfasser, den Blick vom persönlichen Leid auf das Ganze zu lenken, den tiefsten Grund der Katastrophe und unsere persönliche Schuld in derselben zu erspüren. Bewußt verzichtet er deshalb auf alle Formeln und Reformvorschläge, die nur eine bessere Organisation ersinnen wollen, anstatt bei der Erneuerung der zerstörten Seelen anzusetzen.

Ullmann sieht den Beginn unserer Krankheit dort, wo nach den großen Konfessionskriegen die Ermüdung des Glaubens einsetzte und der Siegeszug des Denkens die Ehrfurcht der gläubigen Menschen aller Religionen vor den Grenzen zerstörte, jener Grenzen, wo der Intellekt an einen fremden, stärkeren Willen stößt. An Stelle des verblassenden Gottesbildes traten «Ersatzreligionen»: Vernunft, Wissenschaft, Anbetung des Individuums, und als Schlimmstes «der kollektive Egoismus der in ihrem Eigenleben an keine sittlichen Grenzen gebundenen Nation». «Allen Ersatzreligionen aber ist gemeinsam, daß sie Gegenreligionen erzeugen, die ebenfalls Ersatz sind»; den Menschen wurde nur so lange eine Geborgenheit in ihnen vorgespiegelt, als die Reserven noch nicht erschöpft waren, «die aus dem Vorrat an Sittlichkeit und Gemeinschaftsverantwortung stammten, den die Arbeit der Vorväter im christlichen Abendland geschaffen hatte». Mit dieser Grundkrankheit des Jahrhunderts, der Flucht vor Gott in den Gottesersatz, konnte der immer wieder kunstvoll geflickte Bau unserer hochgespannten Kultur nur so lange bestehen, bis solche kamen, die zwar nicht stark, aber hemmungslos genug waren, ihn in einen rauchenden Trümmerhaufen zu verwandeln.

Damit verfließt *unsere persönliche Schuld* mit derjenigen der vorangegangenen Geschlechter; ohne jenen Blick auf das Ganze, müßte sie uns, einmal in ihrer ganzen Schwere erfaßt, erdrücken. Unsere Schuld und Sünde besteht weniger im «Uebertreten von Geboten aus Trotz, Hybris, Ueppigkeit, Uebermaß der Triebe. Der Mensch dieses Zeitalters wird eher aufhorchen, wenn man ihm von Unterlassungen, Unzulänglichkeiten, Trägheit des Herzens und Nachgiebigkeit gegen zerstörende Einflüsse, von der Schuld des Nichttuns spricht.» Auch unsere persönliche Glaubensunfähigkeit, die wir hinter der intellektuellen Entschuldigung

verstecken, daß uns das Denken am Glauben verhindere, ist nur ein «Nichtkönnen aus Unkraft, aus Mangel an Kraft zu einer Entscheidung».

Und diese Entscheidung tritt an uns beim *«Erlebnis der äußersten Grenzen des Menschen,* und zwar nicht im Denken, sondern im Ganzen der Existenz. Es gibt viele Möglichkeiten, diese Grenzen zu erfahren. Aber keine radikalere als die Nähe des Todes. An den eigenen Tod weigert man sich immer zu glauben. Aber unentrinnbar nahe ist der Tod der nächsten Menschen. Das Ueberleben eines heißer als das eigene Ich geliebten Menschen führt unmittelbar dahin, wo das Nichts ist — oder Gott. Und du allein entscheidest, ob du den Anruf hören willst oder ihn untergehen läßt im Brausen des Chaos... Nichts ist des teuren Toten würdig, als der Versuch eines neuen Lebens im Zeichen jener Stunde an den Grenzen.»

In dem letzten, erschütterndsten Brief gibt der schon vom Tode Gezeichnete sein Vermächtnis: «Jede Stunde, die ich noch zu leben hätte, würde ich daran setzen, mitzuhelfen, daß das unermeßliche Leid dieser Zeit in Ehrfurcht gewendet wird, bevor es in Bitterkeit, Verzweiflung und Selbstzerstörung abirrt... Nicht Buße würde ich predigen, sondern das Bewußtsein stärken: wir büßen. Wir büßen so schwer, daß wir die Schuld von Generationen abtragen und für Generationen Wege frei machen können.

Selig sind, die da Leid tragen —
Oh, welches Licht über die dunkle Erde.»

Wer je die Tiefen des Leids erfuhr, wer einmal vor diesen äußersten Grenzen des menschlichen Seins stand, der wird den stillen Glanz und die Kraft spüren, die aus diesen Briefen strahlen, die aus jenen Gründen der Seele kommen, wo es keine Völker und Nationen mehr gibt, sondern wo das gemeinsam Verlorene die leidenden Menschen zu einem neuen Anfang einigen und führen sollte.

Das Buch wirkt zuerst wie ein leise mahnender Ruf durch das Geschrei und Geschwätz unserer Zeit, der, einmal gehört, zu einer immer lauteren und fordernden Stimme in unserem Herzen anwächst und das Vermächtnis der Millionen Toten in uns lebendig werden läßt.

WALTER ZÖLLNER